

» ... die schönen Formen der klassischen Kunst ...«

Ernst Wagner und die Antike

Über vier Jahrzehnte währte die »Ära Wagner« für die Karlsruher Sammlungen – für die Antikenabteilung eine Zeit qualitativ und quantitativ bedeutender Zuwächse. Vor diesem Hintergrund sollen ein paar Streiflichter auf Wagners Beziehung zum klassischen Altertum geworfen werden.

Aufgewachsen in einer weltoffenen Familie mit einem »starken Hang zur Antike« (Wolf 2005, 287), galten Ernst Wagners Interesse und Begabung seit seiner Kindheit und frühen Jugend in besonderer Weise der Mathematik, der Naturgeschichte und der bildenden Kunst, in der er später sogar von seinem Onkel Albert Wagner, einem Kunstmaler, unterwiesen wurde. Mit dem Erwerb der alten Sprachen begann er dagegen vergleichsweise spät. An der Tübinger Universität schließlich hörte er neben kritischer Theologie vor allem Vorlesungen über Naturwissenschaften, höhere Mathematik und Geometrie. Ein vertieftes Interesse an antiker Geschichte und Kultur, die natürlich unverrückbarer Bestandteil des Stoffs höherer Erziehung im 19. Jahrhundert und damit seiner eigenen war, ist für ihn in dieser Lebensphase nicht nachzuweisen (Haug 1921, 41 ff.). Während seiner Londoner Zeit (s. Beitrag Erbelding) berichtete Wagner, der zuvor kaum je aus seiner württembergischen Heimat herausgekommen war, in ausführlichen Briefen an seinen Bruder Emil über die neuen und fremden Eindrücke, die er in England begierig aufzog. Die fortschrittlichen englischen Museen spielen in dieser Korrespondenz zwar eine Rolle, auch solche, in denen »Alterthümer« (was nicht notwendig »Antiken« bedeutet) bewahrt werden, allerdings faszinierten ihn – mehr als die Exponate selbst – die Art der Präsentati-

on, die Pädagogik, das Publikum: Themen, die ihn bis an sein Lebensende leidenschaftlich beschäftigen sollten. Umso überraschender mutet es an, dass er seinem Bruder das Vorhaben eröffnet, eine »Antike Kunstgeschichte« verfassen zu wollen: »Die Anschauung der vielen antiken und modernen Kunstwerke in London hat mich nun zunächst an KUNSTGESCHICHTE geführt, zu der ich auch gute Hilfsmittel habe. In der letzten Zeit bewegte mich der Gedanke, eine antike Kunstgeschichte, griechische und römische Kunst enthaltend, als Schulbuch zu kreieren, [...] und die schönen Formen der klassischen Kunst in möglichst vielen guten Holzschnitten und ein paar Farbendrucktafeln als Illustrationen darstellen zu lassen. Das wäre ein Buch für die Seminaristen und Gymnasiasten.« (Haug 1921/1, 52 [Hervorhebung im Original]).

Wie diese Publikation wohl ausgesehen hätte? Man darf vermuten, dass sie zu einem gewissen Grad dem kleinen Werk ähnlich gewesen wäre, das Jahre später während seiner Tätigkeit als Lehrer des badischen Thronfolgers entstanden ist. Das von Wagner verfasste und mit Zeichnungen von Gustav Kachel ausgestattete Buch mit dem Titel »Die Grundformen der antiken classischen Baukunst« (Wagner u. Kachel 1869) war als Anleitung für das Zeichnen in Gelehrtschulen – höhere Schulen, die der voruniversitären Ausbildung dienen – für elf- bis zwölfjährige Knaben konzipiert und konnte gegebenenfalls auch in »technischen Anstalten, ja selbst [...] in höheren Mädchenschulen« zum Einsatz kommen. Die zeichnerische Nachbildung griechischer und römischer Architekturornamentik war in Wagners Augen für den Unterricht in Lehranstalten, »wo die ganze Geistesbildung auf der Beschäftigung mit der Sprache



Abb. 1 Verschiedene Gefäße aus der Großherzoglichen Antikensammlung. Attisch-rotfiguriger Krater mit Darstellung eines dionysischen Zugs (Thiasos) mit Satyrn und Mänade (Inv.-Nr. B 3, um 450 v. Chr.); rotfiguriger Volutenkrater mit Bild einer jungen Frau rechts davon (Inv.-Nr. B 37, um 460 v. Chr.); rotfigurige Amphora mit Pegasusbild links (Inv.-Nr. B 146, um 460 v. Chr.).

und Geschichte der Alten aufbaut«, (Wagner und Kachel 1869, Vorwort) nur eine naheliegende Konsequenz. Zu seinen knappen, konzentrierten Erläuterungen, die er als »kurze theoretische Belehrung über die wichtigsten Grundformen der antiken Architektur, ihre Entstehung, ihre Bedeutung [...] in leichtfasslicher Weise« verstanden wissen wollte, gesellen sich in diesem Werk vier lithographierte Tafeln mit Zeichnungen. Wagners Idee war, dass sich beim Zeichnen des antiken Ornaments »fast unbewusst das so wichtige und so schwer zu erringende ästhetische Gefühl und Verständnis für die Zusammengehörigkeit der Formen eines und desselben Stils« einstellen sollte. Dabei wünschte er jedoch, dass die Abbildungen in den »Grundformen« nicht unmittelbar als Vorlagen dienen sollten – wahrscheinlich weil die Ornamente stark verkleinert wiedergegeben und damit ihrer ursprünglich intendierten Wirkung beraubt waren. Der Text Wagners zu den antiken Architekturstilen, von der »pelasgischen« (d. h. mykenischen) über die archaisch und klassisch griechische zur

etruskischen und römischen Zeit lässt zwar begrifflich nichts aus, ist aber äußerst knapp, exakt, praktisch rein deskriptiv und weitestgehend – anders als es das Vorwort verspricht – ohne Darstellung oder gar Deutung der historischen Entwicklung der antiken Architektur. Dagegen werden für die Gebäudetypen zahlreiche Beispiele aufgelistet, die den Wunsch nach Vollständigkeit offenbaren und für die akribische Auswertung der Fachliteratur sprechen. Ab Seite 16 war ein Anhang zu »Hauptformen der classischen antiken Gefäßbildnerei (Keramik)« angefügt, der sich in erster Linie mit der Klassifizierung der Gefäßformen befasst und die Art der Bemalung nur streift. Wagners Interesse ist also auch hier vorwiegend tektonischer Natur. Die Bildthemen der Vasenmalerei spielen keine Rolle, obwohl in den lithographischen Tafeln figürlicher Dekor auf den Gefäßen immerhin angedeutet ist und sogar verschiedene Objekte aus der Großherzoglichen Sammlung wiedergegeben werden, wie u. a. der rotfigurige Kelchkrater mit Thiasosdarstel-

lung des Villa-Giulia-Malers (Abb. 1). Zum Menschenbild in der griechischen Kunst und auch zur Großplastik äußert sich Wagner jedenfalls nicht, was mit der Zielsetzung des Werks zusammenhängen mag. Doch auch in späteren Publikationen zu antiken Objekten sind es weit eher die Ornamente, sei es Palmetten oder Kymatien, sei es Bauschmuck oder Gefäßdekor, die ihn in ihrer mathematisch klaren Schönheit offenbar besonders berührten und die er dem (jungen) Publikum zur geistigen Bildung und Erhebung anempfiehlt. Auch in seinem Führer zur Ausstellung im neuen Sammlungsgebäude (Wagner 1881, 11 ff.) sind es die töpferischen Qualitäten der antiken Keramik, nicht die der Bemalung, die er hervorhebt: »Die mannigfaltigen Formen zeichnen sich durch Schönheit, Einfachheit, Zweckmäßigkeit aus, sie bleiben für immer beachtenswertheste Muster für das Kunstgewerbe«. Hinsichtlich der Vasenbilder gesteht er immerhin einem rotfigurigen Krater aus Locri (Inv. B 40) zu, dass auf ihm »Kastor und Polydeukes in sehr schöner Darstellung« zu sehen seien. Die rotfigurige Hydria aus Ruvo (Inv. B 36) mit dem Urteil des Paris auf der Gefäßschulter ist für Wagner das schönste Gefäß der Sammlung – allerdings nicht notwendig wegen

der Malerei (Abb. 2). Unter den originalen antiken Marmorskulpturen bezeichnet er den jugendlichen Torso (Inv. B 1395) als »von grosser Schönheit«.

Wagners italienische Reise

Bei aller Zurückhaltung in der Äußerung und vor allem der Begründung kunstgeschichtlicher Urteile besaß Wagner gleichwohl ausreichend Interesse und auch solide Kenntnis antiker Skulptur. Sein Engagement bei Erwerb und Restaurierung eines größeren Fundkomplexes aus Italien für die Karlsruher Sammlung zeigt sich in den Briefen, die er zwischen 1884 und 1886 an Wolfgang Helbig, seinerzeit Zweiter Sekretär des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom, schrieb. In dieser Korrespondenz geht es überwiegend um den Kauf der 1884 ausgegrabenen Skulpturenausstattung einer antiken römischen Villa bei Marino in den Albaner Bergen, darunter eine bedeutende Kopie des »hängenden Marsyas« aus rotem Pavonazzo-Marmor (Inv. B 2301, hierzu insbesondere Breuer 2001, 17 ff.). Dieser Briefwechsel bietet nicht nur ein Bild der damaligen Gepflogenheiten beim Antikenerwerb, sondern auch einen kleinen Einblick in die freundschaftliche Beziehung des Museumsmanns zu dem Archäologen und in beider familiäre Verhältnisse. Zudem lässt Wagner im Brief vom 13. März 1884 auch den letzten Teil seiner Italienreise, die er im Winter 1883/84 mit Prinz Ludwig Wilhelm von Baden und Hauptmann Müller unternommen hatte, Revue passieren. Diese Fahrt, die in erster Linie der Bildung des Thronanwärters diente, führte Wagner wohl zum einzigen Mal in ein Land der klassischen Antike. Sie hat ihn nach Ausweis der Briefe, die er aus Neapel und Rom



Abb. 2 Attisch-rotfiguriger Wasserkrug (Hydria bzw. Kalpis, Inv.-Nr. B 36, um 400 v. Chr.). Der Gefäßuntersatz ist nicht zugehörig. Bemerkenswert ist, dass der Lichtreflex auf der Aufnahme zwar die technische Qualität der Keramik hervorhebt, die Malerei mit dem Paris-Urteil auf der Gefäßschulter dadurch aber nicht zu erkennen ist.



Abb. 3 Mit reich stuckiertem Tonnengewölbe ausgestattetes Apodyterium (Auskleideraum) der 1857 bis 1860 ausgegrabenen sog. Stabianer Thermen in Pompeji. Die historische Aufnahme entstand 1896 während der vom großherzoglich badischen Kultusministerium geförderten »III. badischen Studienreise«.

an Wilhelm Nock schrieb (GLA 52/Nokk Nr. 188), sehr beeindruckt. Er berichtet darin über Sizilien, dessen griechische Tempel er möglichst vollständig besucht – wengleich er bedauert, dass der eng getaktete Reiseplan (von ihm charakterisiert als »Reisen im Rohrpoststil«) ihm lediglich erlaubt, sich nur oberflächlich an den prächtigen Resten zu erbauen –, und der von örtlichen Briganten ausgehenden Gefahr. Besonders interessant ist ihm das Museum in Palermo, »in welchem ich einen Tag allein herumarbeitete. Wir haben in unserer Sammlung so viel von Sicilien, & da fanden sich die willkommensten erklärenden Anknüpfungspunkte.« Auch erscheinen ihm die »noch jetzt in Sicilien in Gebrauch befindlichen Thongefäße sehr beachtenswerth, da sie heute noch theils antike theils sarazenisch umgebildete Formen zeigen.« Mit dem Direktor des Museums, Antonio Salinas, durchstreift er den örtlichen Geschirrmarkt, um eine kleine Kollektion solcher rezenten Gefäße für das Karlsruher Museum zu erstehen – Zeugnis seiner steten Beschäftigung mit Fragen der Form. Er profi-

tiert von Salinas' guten Deutschkenntnissen und von dessen Empfehlungsbriefen und -telegrammen an die übrigen Inselarchäologen, was der kleinen Reisegruppe ihr Fortkommen auf Sizilien erleichtert.

An Neuerwerbungen für die Großherzoglichen Sammlungen ist er auch auf dem Festland interessiert (möglicherweise war er dazu beauftragt), seien es pompejanische Grabungsfunde, die ein lokaler Marchese feilbietet, seien es gute Photographien der Antiken im Museum von Neapel, von denen er 120 Blätter für die Sammlung erstet. Nach Pompeji geht er, »um dort Eindrücke zu holen, auf die ich im Grunde von Jugend auf gespannt gewesen bin« (Abb. 3). Das abschließend ein zweites Mal aufgesuchte Rom, in dem er auch mit Helbig zusammentrifft, sieht ihn schon mit Vorfreude auf die baldige Heimkehr, die er nach letzten Besuchen von Neapel, Paestum, Amalfi, Ischia und Monte Cassino endlich antritt. Die Rückreise erfolgt mit Aufenthalten in Perugia, Florenz, Siena, Pisa, Ravenna und Bologna.



Abb. 4 Zeichenvorlage: Bauschmuck aus Terrakotta.

Gerne hätte er ein solches Erlebnis wohl wiederholt, wenn es ihm möglich gewesen wäre: »Wiederkommen« steht über jedem schönen Ding als Motto in Rom, & ich habe neulich beim Heimgehen Abends Spät noch in feierlicher Stimmung vom Wasser der Fontana Trevi getrunken & dankbar meinen Soldo hineingeworfen.« Die Briefe an Nokk zeigen außerdem, dass Wagner sich auch während seiner Italienreise keine wirkliche Auszeit gönnen konnte, weder von der Sorge um das Karlsruher Museum (Ankauf von Antiken aus Athen) noch von der Kulturpolitik (»Gesetzesentwurf für Erhaltung der alten Denkmäler«). Ob und inwieweit Wagner die Fahrt selbst geplant und organisiert hat, steht dahin. Gut möglich, dass er dabei von Friedrich von Duhn, dem Direktor des Archäologischen Instituts in Heidelberg und exzellenten Italienerkenner, unterstützt wurde.

Belehrung durch Nachahmung

1885 legte Wagner ein opulentes Tafelwerk zu den antiken Bronzen vor, die den Abschluss der kleinen Reihe aufwendiger Bildpublikati-

onen der Bestände der Karlsruher Sammlung bildet, welche zum Ziel hatte, eine Auswahl der besten und lehrreichsten Gegenstände aus dem Gebiet der antiken Kunst und Kunsttechnik vorzustellen. Auch hier stand für Wagner der praktische und pädagogische Aspekt im Zentrum, denn es war »das Bestreben maßgebend, dem höheren Schulunterricht authentische archäologische Anschauungsmittel und dem Kunstgewerbe aus dem herrlichen Vorrath antiker Metall-Zierformen beachtenswerthe Vorbilder zu bieten.« (Wagner 1885, Vorwort). Im Vordergrund steht die hervorragende photographische Wiedergabe der Objekte, erläuternde Texte sucht man vergebens.

Die Chance auf eine weitere Publikation von »Vorlagen aus dem Gebiete des klassischen antiken Ornaments für den Freihandzeichenunterricht« ergab sich für Wagner durch die Verordnung der Grossherzoglich Badischen Oberschulbehörde vom 20. Oktober 1884, durch welche der Zeichenunterricht an den Gelehrtenschulen neu geregelt wurde. Oberschulrat Wagner, der diese Verordnung wenn nicht initiiert, so doch tatkräftig mitgestaltet haben dürfte, firmiert als Autor des begleitenden Hefts zu dem Tafelwerk des

Zeichenlehrers und Kachel-Schülers Heinrich Eyth. Bedingt durch Erkrankung des Künstlers, konnte es mithilfe seines Bruders, des angehenden Dekorationsmalers Karl Eyth und des Gewerbeschulrats Theodor Krauth erst im Jahr 1887/88 vollendet werden. Erneut feiert Wagner das Ornament, »an welchem das Schöne in mehr unmittelbarer Weise sich kundgiebt«, diesmal in Originalgröße oder sogar vergrößert und mit höchster Akkuratess, nach Möglichkeit vom Original selbst und unter Beratung durch Baudirektor Josef Durm reproduziert, so dass »[u]nseren Vorlagen [...] dadurch einen gewissen archäologischen Werth« erhielten (Abb. 4). Gleichwohl musste »über dem archäologischen Gesichtspunkt [...] der ästhetische stehen« (Erläuterungen zu Wagner und Eyth 1887/88, 7). Wo immer möglich, sollte das in seiner Art Schönste zur Vorlage genommen werden, was für ihn bedeutete, dass die Bauten der Akropolis von Athen besonders stark vertreten sein mussten. In elf Blättern fanden Objekte der Karlsruher Antikensammlung Aufnahme (Wagner und Eyth 1887). Dass bei der Auswahl der Ornamente zum Zweck der Lehre für Wagner die »einfachen edlen Formen der antiken Stile, vor allem des klassischen griechischen [...] in Betracht kommen müssen« bedurfte für ihn dabei »kaum weiterer Auseinandersetzung«. Erst auf Grundlage des Verständnisses antiker Ornamentformen war es nach Wagner möglich, »allmählich zum Verständnis und zur Würdigung der Werke der Plastik und der Malerei voranzuschreiten« (Wagner und Eyth 1887, 5) – die letzten der 80 Tafeln zeigen immerhin auch figürliche Motive.

Nun entsprach die Beschäftigung mit Kunstgewerbe, antikem wie neuem, im 19. Jahrhundert sicherlich dem Zeitgeist, wie auch die Einrichtung und die Wirkung des South Kensington Museums in London (heute Victoria & Albert Museum) seit den 1850er-Jahren zeigt. Wagners ausgeprägtes Interesse am antiken Ornament mag vor diesem Hintergrund nicht gar so ungewöhnlich erscheinen. Er war für diese Zeitströmung aber wohl besonders empfänglich, zumal sie dem »Schulmann«, der Wagner in seinem Herzen immer geblieben war, Wege zur modernen ästhetischen Erziehung wies.

Pflege und Ausbau der Antikensammlung

Obwohl Wagner die vollständige Erfassung der archäologischen Hinterlassenschaften Badens als Hauptaufgabe seiner Tätigkeit gewählt hatte, wurde die Antikenabteilung nicht vernachlässigt. Auch deren Bestand suchte er zu vermehren. Anfangs hatte er hier jedoch viel zu ordnen und zu verwalten um zu bewahren. Das bedeutete zunächst: zu inventarisieren, um sich einen möglichst lückenlosen Überblick über die ihm anvertrauten Dinge zu verschaffen. Alle Inventarbücher wurden von ihm angelegt, d. h. er hatte auch alle Objekte, die schon vor seinem Amtsantritt vorhanden waren, zu sichten, bestimmen, vermessen und damit für den wissenschaftlichen Zugriff eigentlich erst zu erschließen. Eine gewaltige Aufgabe, für die er nur ausnahmsweise auf ältere Verzeichnisse zurückgreifen konnte, wie den Katalog der antiken Vasen und Terrakotten von Wilhelm Fröhner aus dem Jahr 1860 (Fröhner 1860).

Die Inventarisierung, diese im Verborgenen geübte Kern- und Kärnerarbeit der im Museum Tätigen, führte er von seinen frühen Anfängen in der Verantwortung als Museumsleiter bis zuletzt für alle Sammlungsbereiche stets mit höchster Genauigkeit aus. Weit überwiegend stammen die Inventarbucheinträge bis 1919 von ihm selbst und nur selten von einem seiner Assistenten, sei es zu ägyptischen Uschebti, zu japanischen Netsuke, zu norwegischem Fischergerät oder zu Zeugnissen des mittelalterlichen Kunstgewerbes in Baden, zu Alltags-, Kunst- und Kultgegenständen jeglicher Weltgegend oder Epoche, immer mit gleich hohem Eifer, Sachverstand und terminologischer Sicherheit. Alles jedoch, was über Ersterfassung, Klassifikation und Ordnung der Objekte hinausging, d. h. deren tiefere Erforschung und Publikation, überließ er vornehmlich den Fachwissenschaftlern, zu denen er, der Fachfremde, schon seit dem Anfang seiner Tätigkeit als *Großherzoglicher Conservator* den Kontakt suchte und die er als Mitarbeiter gewinnen konnte.

Für den Sammlungsbereich »klassische Antike« war es immer wieder das Archäologische Institut der nahegelegenen Landesuniversität Heidelberg, aus dem Wagner Rat und auch vor-



Abb. 5 Blick in die Antikenabteilung des Sammlungsgebäudes am Friedrichsplatz (Saal I), um 1915.

übergehend Mitarbeiter bezog. Mit dem ersten Lehrstuhlinhaber des Archäologischen Instituts, Karl Bernhard Stark, hatte er allerdings in erster Linie institutionell zu tun. Großangelegte Baumaßnahmen der in der Gründerzeit prosperierenden Universitätsstadt förderten umfangreiche Reste ihrer römischen Vergangenheit zutage. Starks Enthusiasmus, an den archäologischen Forschungen »vor der Institutstür« mitzuwirken, scheint so groß gewesen zu sein, dass sich das Ministerium des Inneren im Juni 1877 genötigt sah, mit »Vorschriften zur Sicherung der Alterthümer-Funde auf dem Bau terrain der Universität Heidelberg« die Kompetenzen des Institutsdirektors zu beschränken, die Fundmeldepflicht gegenüber Karlsruhe zu regeln und damit auch die Position des im Amt noch jungen Wagner zu stärken (Ortsaktenarchiv im Landesamt für Denkmalpflege, Dienstsitz Karlsruhe). 1880 folgte Friedrich von Duhn auf Stark als Heidelberger Ordinarius

für Archäologie. Er wurde für Wagner Ratgeber beim Antikenerwerb und auch Vermittler bei Ankaufsvorgängen, so 1885 betreffend die Sammlung kleinasiatischer Terrakotten aus dem Besitz des englischen Etruskologie-Pioniers George Dennis in London. Auch vermittelte er ihm seine Schüler als Mitarbeiter, wie Karl Schumacher und Hermann Winnefeld, die Teile der Sammlung wissenschaftlich publizierten, oder als Agenten beim Antikenerwerb, wie Robert Zahn, durch den 1897/98 eine beträchtliche Anzahl Bronzefiguren aus dem Artemis-Heiligtum von Lousoi in der nördlichen Peloponnes erstanden wurde. Überhaupt waren es oft umfangreiche Sammlungskonvolute, die in Wagners Zeit erworben wurden: die Sammlung Clarke (1881), die Sammlung aus dem Nachlass von Gustav Kachel (1882), eine Anzahl Funde aus dem etruskischen Vulci und eine Kollektion Terrakotten aus Tarent (1884, jeweils vermittelt von Helbig), Funde aus Grabungen auf

Zypern von Max Ohnefalsch-Richter (vermittelt von Adolf Furtwängler, 1887 und 1891). Eine Schenkung von Heinrich Schliemann erreichte Karlsruhe 1890. Umfangreich waren auch die Sammlungen Stützel (1898) und Pfähler (1910, s. Beitrag Siefert). Zu den bedeutenden Einzelobjekten gehören die bronzene Kesselatlasche in Form eines Greifenkopfs (Inv. F 1058, durch Furtwängler 1879) und der als erster griechischer Bronzehohl-guss bekannte früharchaische »Karlsruher Kopf« einer Stützfigur (Inv. F 1890, durch Franz Studniczka 1892), beide aus Olympia (zu Antikenerwerbungen unter Wagner siehe insbesondere Maaß 1988, 86 ff.).

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs war es Wagner gelungen, den Bestand des B- und F-Inventars, die Keramik-, Stein- und Bronzeobjekte der alten Mittelmeerkulturen sowie

ausgewählte Nachbildungen von antiken Objekten verzeichnen, zu verdoppeln. Gleichzeitig hatte er eine im Wesentlichen auf griechische Vasen und etruskische Bronzen spezialisierte Sammlung in eine vielseitige verwandelt, die Zeugnisse aus allen Bereichen der Antike aufweisen kann und im Rahmen der Wagner zu Gebote stehenden finanziellen und zeitlichen Möglichkeiten ein nahezu vollständiges Bild der materiellen Kultur der Antike entstehen ließ. So war Wagner letztlich gelungen, was ihm einst als jungem Pädagogen vorschwebte: eine reich illustrierte antike Kunstgeschichte, wenn auch nicht auf Papier, sondern verkörpert in dreidimensionalen Objekten (die keine Originale sein mussten) und in natürlicher Größe, begehbar in den Sälen der Großherzoglichen Vereinigten Sammlungen (Abb. 5 und wohl Abb. 6).

Bildnachweise:

Abb. 1: Wagner und Kachel 1869, Taf. 2 untere Hälfte.

Abb. 2: Wagner 1877.

Abb. 3: Duhn 1896, Taf. 33.

Abb. 4: Wagner und Eyth 1887, Blatt 16.

Abb. 5: Badisches Landesmuseum, Bildarchiv.

Abb. 6: Badisches Landesmuseum, Foto: P. Gaul.



Abb. 6 Flächenretuschierter Griffzungendolch (BLM Inv.-Nr. C 4751) aus der Zeit um 3000 v. Chr., angeblich aus Anagni (Albaner Berge, ca. 70 km südöstlich von Rom). Wagner erwarb das Stück auf seiner Italienreise 1883/84 von einem Bauern an der Via Appia.